

Vorwort 7

**Gott findet den Menschen –
Biblische Schlüsselerfahrungen 11**

Adam und Eva 11

Abraham 15

Mose 26

David 28

Maria 29

Josef 31

Zachäus 32

Die Frau am Jakobsbrunnen 34

Die Jünger 35

Jesus 39

Gott entdecken: Nicht suchen – finden! 45

Gott finden in mir 46

 Der Mensch als Ebenbild Gottes 46

 Der Mensch als Gottesraum 49

 Gott im Leib 53

 Selbstannahme 59

 Der Mensch als Mit-Schöpfer 65

Gott finden im anderen	68
Die Begegnung mit dem anderen	68
Den anderen lieben	72
Gemeinschaft als Kirche	81
Wer Gott finden will, muss den Menschen suchen	84
Was ihr einem meiner geringsten Brüder getan habt, habt ihr mir getan	93
Wo ist Kirche? – Randbemerkungen	125
Unterwegs	128
Kloster	134
Pilgern	135
Mit-Leben	137
Rituale	142
Für den Zeitgeist	146
Barmherzigkeit	150
Statt eines Schlusswortes	155

Vorwort

Als wir Mönche von Münsterschwarzach von November 2016 bis November 2017 das 1200-jährige Bestehen der Abtei Münsterschwarzach feierten, gestaltete Pater Meinrad Dufner in unserer Abteikirche eine Ausstellung. Diese Ausstellung war weniger eine historisch-chronologische Darstellung der 1200-jährigen Geschichte unserer Abtei als vielmehr eine Aktualisierung und »Verheutigung« des christlichen Glaubens. Mit einbezogen war auch der Chorraum beziehungsweise die Altarwand. Dort hatte Pater Meinrad links neben der großen Figur des auferstandenen Christus eine lange Strickleiter von der Decke hinuntergelassen. Unschwer war diese als Himmelsleiter zu deuten. Das Besondere daran war ihre äußere Gestaltung und die Interpretation des Kunstwerkes. Sie war in eine goldene Rettungsfolie gewickelt, wie sie den meisten von uns aus den Erste-Hilfe-Kästen in PKWs bekannt ist. Schon vom Eingang der Kirche aus war diese goldene Leiter zu sehen, leuchtete den Besuchern entgegen und zog ihre Blicke auf sich. Nicht wenige hatten den Eindruck, dass diese Leiter dort ihren festen Platz hat, so sehr wurde sie als zum Raum passend und als zu unserer Glaubensgeschichte und Lebensgeschichte zugehörig betrachtet. Die Himmelsleiter erinnert zunächst an die Erzählung über den

Stammvater Israels – Jakob – im Alten Testament. Jakob hatte seinem Bruder Esau den Erstgeburtssegen des Vaters Isaak gestohlen. Esau wollte sich deshalb an Jakob rächen und dieser musste fliehen. In Haran schlug Jakob sein Nachtlager auf, legte sich auf einem Stein schlafen und hatte nun den Traum von der »Himmelsleiter«. In diesem Traum erblickte er eine Leiter, die von der Erde bis zum Himmel reichte und auf der die Engel Gottes auf- und niederstiegen. Von diesem Traum war Jakob so beeindruckt, dass er nach dem Aufwachen sagte:

»Wirklich, der Herr ist an diesem Ort und ich wusste es nicht.«

Genesis 28,16

Plötzlich hatte er Angst und meinte dann:

»Wie Ehrfurcht gebietend ist doch dieser Ort! Hier ist nichts anderes als das Haus Gottes und das Tor des Himmels.«

Genesis 28,17

Den Stein, auf dem er geschlafen hat, salbt er mit Öl und stellt ihn auf. Sollte sein Gott sich ihm als einer erweisen, der ihn am Leben hält, seine Lebenssituation heil überstehen lässt, dann wollte er an diesen Ort zurückkehren und dem Herrn ein Haus bauen. Jakob versteht, dass der Ort, an dem er gerade ist, Ort der Gegenwart Gottes ist. Er ist an diesem irdischen Platz anwesend und nicht nur »oben« im Himmel.

Ich erinnere mich daran, als ich das erste Mal an einer Führung durch diese Ausstellung von Pater Meinrad teilnahm, dass mir diese noch einmal neu die Augen für meinen Glauben geöffnet hat. Das lag vor allem an dem, was mein Mitbruder erzählte. Er meinte, das

Christentum sei eine Religion, deren wesentliches Merkmal es ist, dass der Mensch sich nicht ständig mühen muss, um zu Gott zu kommen, sich einen Zugang zu Gott zu erschließen, Leistungen zu erbringen, damit Gott ihn annimmt. Anders gesagt: Er muss sich nicht ständig den Kopf zerbrechen, wie er zu Gott aufsteigen kann beziehungsweise wie weit er auf der Himmelsleiter Gott schon entgegengekllettert ist. Das Christentum geht vielmehr von der Prämisse aus, dass die grundlegende Bewegung von Gott zum Menschen geht. Er ist, wenn man in dem Bild bleiben möchte, vom Himmel herabgestiegen und schon längst zum Menschen gekommen.

Das entscheidende Ereignis ist die Menschwerdung Gottes in Jesus. Christen glauben, dass in Jesus Gott selbst Mensch geworden ist. Er war den Menschen nahe, hat ihnen seine Liebe, seine Freundschaft geschenkt, hat sie geheilt und aufgerichtet. Den Menschen, denen Jesus begegnet ist, wurde durch diese Begegnung neue Zuversicht, Hoffnung und Kraft geschenkt. In ihm als Mensch hat Gott den Menschen gefunden. Gottes Sehnsucht ist es, unter den Menschen spürbar nahe und anwesend zu sein, weil er die Menschen liebt.

Das Gold der Rettungsfolie, die Pater Meinrad um die Leiter gewickelt hatte, hat nicht nur eine praktische Funktion, sondern auch eine symbolische. Als unendlich kostbares Edelmetall verweist es auf die kostbare Würde des Menschen, die er als Geschöpf Gottes für Gott hat: Für ihn ist der Mensch unendlich mehr wert als Gold.

Wer sich auf die Suche nach Gott machen möchte, dessen Aufgabe ist es gar nicht so sehr, ständig im »Suchmodus« zu laufen, sondern in der inneren Bereitschaft zu sein, von Gott gefunden zu werden und ihn mitten unter den Menschen zu finden.

Nicht wenige Generationen sind aber geprägt von einer christlichen Erziehung, die dem Menschen vermittelte, wie er zu sein hatte, was »man« also zu tun und zu lassen hatte als »guter« Christ,

weil der liebe Gott einen eben nicht lieb hatte, wenn man bestimmte Dinge tat oder nicht tat. Bis heute ist bei vielen Christen daher noch immer die Vorstellung präsent, dass Jesus am Kreuz sterben musste, weil Gott ein Opfer brauchte, das ihn versöhnte. Die Sünde der Menschen – so die Vorstellung – hatte ihn erzürnt, beleidigt, verletzt, sodass dies notwendig geworden war.

Dagegen entstresst der Gedanke, dass Gott den Menschen gefunden hat und ihn auch heute noch immer wieder sucht. Dass der Mensch sich finden lassen darf. Dieser Gedanke macht frei.

Mit diesem Buch lade ich Sie, liebe Leserinnen und Leser, ein, mit mir einen Weg zu gehen. Einen Weg, Gott (wieder) zu finden. Mitten in Ihrem Leben. Mitten in Ihrem Alltag.

Dieser Weg beginnt im ersten Teil bei biblischen Menschen und ihren Erfahrungen mit Gott – Schlüsselerfahrungen. Mit Jesus wird deutlich: Gott ist nicht nur beim Menschen und ihm nahegekommen, sondern im Menschen, er ist Mensch geworden und als solcher wurde er für andere erfahrbar. Im zweiten Teil führt der Weg deshalb weiter zur Entdeckung Gottes in mir und im anderen. Denn in Jesus zeigt sich: Wer Gott finden will, muss den Menschen suchen. Der Weg mündet dann im dritten Teil in die Herausforderungen für die Kirche, die sich daraus ergeben: Ist Gott mitten im Leben, mitten im Alltag, mitten in und bei den Menschen, dann muss genau dort auch Kirche sein. Sie muss zu den Menschen aufbrechen. Und bei ihnen sein. Das aber hat auch Konsequenzen für Gottesdienst, Ritual und Gestalt von Kirche heute. Es geht um die Frage: Verwaltet Kirche Tradition, Ritus, Formen oder lässt sie sich ein auf die Bedingungen des Lebens der Menschen heute? Erstarrt sie oder findet sie mit den lebendigen Menschen den lebendigen Gott?

Ich wünsche Ihnen eine spannende und überraschende Entdeckungsreise!

Gott findet den Menschen

Biblische Schlüsselerfahrungen

Adam und Eva

Der erste Schöpfungsbericht des Alten Testaments erzählt im Buch Genesis, dass Gott am sechsten Tag den Menschen erschuf. Von ihm heißt es, dass er als Abbild beziehungsweise Ebenbild Gottes geschaffen wurde. Damit ist etwas ausgesagt, das bis heute die Grundlage der einzigartigen Würde eines Menschen ist: Zusammen mit der ganzen Schöpfung ist er nicht nur ein »Zufallsprodukt« oder eine Laune der Evolution, sondern er entspringt dem Willen Gottes. Während diese Erzählung vor allem in den USA fundamentalistische Strömungen dazu motiviert hat, sie wörtlich zu nehmen und infolgedessen die Evolutionstheorie gänzlich abzulehnen, werden auch in der modernen Forschung Stimmen laut, dass der Schöpfung trotz aller Zufälligkeit ein Sinn, eine Idee, ein Plan zugrunde liegen müsse. Hier begegnen sich Evolutionstheorie und biblische Erzählung. Der Sinn der biblischen Erzählung ist nicht, einen genauen chronologisch-wissenschaftlichen Bericht über die Entstehung der Welt zu geben, sondern eben die Frage zu beantworten: Was ist die Idee dahinter? Und während die Evolutionstheorie die Fra-

ge beantwortet, wie die Schöpfung, die Erde, das Universum, der Kosmos entstanden ist und welche Prozesse sich wann wie ereignet haben, gibt die Erzählung der Bibel eine Antwort auf die Frage nach dem Warum beziehungsweise Wozu, nach dem Sinn des Ganzen. Die Schöpfungserzählungen (es sind nämlich zwei: Genesis 1,1–2,4a und Genesis 2,4–25) reflektieren die Frage des Ursprungs der Welt. Sie sind auf dem Hintergrund des Weltbildes ihrer Entstehungszeit (etwa 500 v. Chr.) geschrieben und dementsprechend finden sich darin Sätze, die den Lesern heute fremd vorkommen. Dazu gehört für mich zum einen die Anweisung Jahwes, dass der Mensch sich die Schöpfung untertan machen, beziehungsweise nach einer neuen Übersetzung der Bibel »unterwerfen« soll. Zweitens die Aussage, dass die Frau aus dem Mann – nämlich aus der Rippe Adams – entstanden ist. Doch im Umgang mit diesen Geschichten ist es wichtig, die eigentliche Aussage beziehungsweise Aussageabsicht herauszufiltern und zu erkennen. Leider ist der Auftrag, sich die Erde untertan zu machen, lange Zeit wörtlich genommen worden. Gemeint ist damit aber eigentlich ein Umgang mit der Schöpfung, der die Ressourcen der Erde schützt und allen dient. Es meint also weniger, dass der Mensch die Welt zu seinen Zwecken nutzen sollte, sondern die Verantwortung dafür hat, dass alle Lebewesen – Menschen, Tiere, Pflanzen – gut leben können.

Die meisten Gesellschaften waren in der Vergangenheit davon geprägt – und viele sind es heute noch –, dass die Frau eher die Dienerin des Mannes ist als ein gleichwertiges Gegenüber, auch aus dem biblischen Verständnis, dass die Frau aus der Rippe des Mannes genommen ist. Im sogenannten zweiten Schöpfungsbericht (Genesis 2,4–25) heißt es aber auch, dass Gott den Menschen als Mann und Frau schuf. Das ist eine sehr deutliche Aussage. Da gibt es keine Unterschiede, sondern nur ein »und«. Ein Miteinan-

der und ein Aufeinander-bezogen-Sein. Als es vor Kurzem um die Erlaubnis in Deutschland ging, dass auch gleichgeschlechtliche Paare die Zivilehe eingehen dürfen, haben sich Bischöfe und Politiker immer wieder auf diese Aussage bezogen und darauf gepocht, dass die Ehe die lebenslange Verbindung von Mann und Frau sei, weil Gott den Menschen eben als Mann und Frau geschaffen habe. Zur Entstehungszeit des Textes war diese Form des Zusammenlebens sicher normal. Die im Jahr 2016 erschienene neue Einheitsübersetzung der Bibel spricht an dieser Stelle spannennderweise davon, dass Gott »männlich und weiblich« schuf. Darin klingt für mich an, dass Gott männliche und weibliche Eigenschaften in die Schöpfung und in den Menschen hineingelegt hat, die sich auch im Menschen in unterschiedlicher Art ausprägen und die aufeinander bezogen sind. Das Thema, das hierin für mich ebenfalls mitschwingt, ist das Leben all der Menschen, die nicht mehr in das klassische Rollenbild einer Mann-Frau-Beziehung passen, all derer, die homosexuell empfinden, leben und lieben, all der Intersexuellen, die sich nicht eindeutig als Mann oder Frau empfinden und der Transgender, die das Gefühl haben, in einem falschen Körper geboren worden zu sein. Diese Themen müssen aus meiner Sicht theologisch durchdacht werden unter Berücksichtigung wissenschaftlicher und psychologischer Erkenntnisse. Wenn christlicher Glaube aufgrund des Schöpfungsberichtes bisher davon ausgegangen ist, dass der Mensch entweder eindeutig als Mann oder als Frau vorkommt und beide eindeutig aufeinander bezogen sind, stellt sich nun neu die Frage, wie diese Themen von der Bibel her einzuordnen sind.

Zwar respektiert die katholische Kirche Menschen, die nicht heterosexuell veranlagt sind, aber sie verbietet ihnen ihr Empfinden, ihre Liebe, ihr Leben zu leben und zu gestalten. Ich halte die

Auslegung der Schöpfungserzählung, dass allein Mann und Frau füreinander geschaffen sind, in dieser Hinsicht nicht für die einzig richtige. Das Entscheidende und Grundlegende in der Erzählung der Bibel von der Erschaffung des Menschen ist: Gott hat einen Prozess initiiert, dass der Mensch als sein Abbild lebt auf der Erde. Als Abbild Gottes ist ihm Achtung und Respekt entgegenzubringen. Egal, welcher Rasse, Kultur, Nation ein Mensch angehört, egal, welche sexuelle Identität er hat. Menschen sind immer aufeinander bezogen, er soll also einen Partner, eine Partnerin haben, die ihm »ebenbürtig« ist. In diesem Menschen, auf den er bezogen ist, darf und soll er Gottes Größe, Gottes Schönheit erkennen. Gott erschafft den Menschen und legt sich selbst in ihn hinein. Interessant ist, dass Gott im Schöpfungsbericht in der Mehrzahl von sich spricht. Es heißt dort:

»Lasst uns Menschen machen ...«

Genesis 1,26

Entweder soll damit die Autorität Jahwes betont werden oder aber es ist ein Hinweis auf eine alte Überzeugung: Der frühe jüdische Glaube hat Jahwe immer eine Gattin zugeschrieben – Aschera. Im jüdischen Tempel ließ König Manasse sogar ein Bildnis von ihr aufstellen. Erst als sich Israels Religion immer mehr zum Ein-Gott-Glaube an Jahwe entwickelte, wurde Aschera nach und nach aus allen Bezügen getilgt. Im Buch Hosea findet sich eine Formel, die Gott gegenüber Aschera ausspricht, die im Judentum als Scheidungsformel bekannt war. Diese mag auch wieder den Prozess hin zum Ein-Gott-Glauben reflektieren. Wichtig bleibt, dass Gott selbst Beziehung ist – männlich und weiblich. Im christlichen Glaube findet sich dies wieder in der Lehre von der Dreifaltigkeit Gottes: Gott

ist in sich Beziehung der drei göttlichen Personen Vater, Sohn und Geist. Wenn wir heute auf die Spur Gottes kommen wollen, ist das Aufeinander-Bezogen-Sein, in Beziehung miteinander zu sein, im anderen Gottes Abbild und damit Gott zu erkennen, wesentlich.

Abraham

Abraham ist eine der prägendsten Gestalten in der Bibel und der Religionsgeschichte. Bis heute gilt er Juden, Muslimen und Christen als Stammvater. Sein Sohn Ismael, den er mit seiner Magd Hagar zeugte, gilt als der Vorläufer Mohammeds, des Gründers des Islam. Abrahams zweiter Sohn Isaak, den er gemeinsam mit seiner Frau Sara zeugte, ist der Vater von Jakob, dessen zwölf Söhne wiederum als Begründer der zwölf Stämme Israels und damit des Judentums gelten. Aus dem Volk Israel stammt Jesus ab, auf den das Christentum sich bezieht und begründet.

Damit steht Abraham am Beginn der langen Glaubensgeschichte von Muslimen, Juden und Christen, die immer wieder in ihrem Leben dem Gott Abrahams vertraut haben. Heute gehören etwa 4 Milliarden Menschen einer der drei sogenannten abrahamitischen (Welt-)Religionen an (2,3 Milliarden Christen, 1,57 Milliarden Muslime, 15 Millionen Juden). Wenn auch die religiöse Praxis sehr unterschiedlich ist, so wird allein anhand der Zahlen deutlich, welche Wirkungsgeschichte diese drei Religionen bis heute haben.

Zunächst in eine Familie von Nomaden in Ur in Chaldäa (heute im Süden des Irak) hineingeboren, war Abraham es gewohnt umherzuziehen, also nicht dauerhaft sesshaft zu sein, weil Ziegen und Schafe Weiden finden mussten. Er kannte sich daher wohl in der Wüste und den Steppen gut aus. Als seine Heimatstadt Ur von

feindlichen Truppen besetzt wird, flieht seine Familie nach Haran in der heutigen Türkei.

Da seine Heimatstadt Ur in Chaldäa liegt und dieses Gebiet wiederum Wohngebiet der Babylonier war, wird Abraham auch mit der Religion der Babylonier in Berührung gekommen und auch von dieser beeinflusst gewesen sein, auch wenn nichts weiter über seine religiöse Praxis berichtet wird. Die Babylonier kannten ähnlich wie die Griechen und die Römer einen Götterhimmel mit vielen Göttern, die jeweils für unterschiedliche Dinge zuständig waren. Zu den babylonischen Göttern zählen unter anderen der Gott Sin, der für den Lauf des Mondes verantwortlich war, und die Göttin Istar, Göttin des Krieges und der Liebe.

Als Abram, wie er an dieser Stelle der Bibel noch genannt wird, nun in Haran ankommt, spricht plötzlich Gott zu ihm. Er hat hier keinen weiteren Namen, sondern es ist nur von »Gott« die Rede, der ihm folgenden Auftrag gibt:

»Zieh weg aus deinem Land, von deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus in das Land, das ich dir zeigen werde. Ich werde dich zu einem großen Volk machen, dich segnen und deinen Namen groß machen. Ein Segen sollst du sein. Ich will segnen, die dich segnen; wer dich verwünscht, den will ich verfluchen. Durch dich sollen alle Geschlechter der Erde Segen erlangen.«

Genesis 12,1–3

Dieser Auftrag Gottes an Abraham wird immer wieder zitiert, wenn Menschen heute vor Aufbrüchen stehen, neue Lebensabschnitte beginnen oder sich innere Wandlungen vollziehen. Darin wird deutlich, was sich wie ein roter Faden durch die ganze Bibel zieht: die Überzeugung und Aussage, dass Gott Menschen findet, sie anspricht

und ihnen Aufbrüche zumutet und zutraut. Damit ist er ein Gott des Aufbruchs und des Weges. In meinen seelsorglichen Gesprächen wird mir immer wieder deutlich, dass sich das bis heute nicht geändert hat: Immer wieder werden Menschen zu inneren und äußeren Aufbrüchen, Veränderungen, plötzlichen Wandlungen in ihrem Leben gerufen. Sie ereignen sich einfach, und die Menschen müssen sich ihnen stellen. Davon wird später noch die Rede sein.

Hier nun wird Abraham gerufen und aufgefordert, das alte, bekannte Land zu verlassen und in ein neues zu gehen. Damit verbunden ist, dass er diesen Gott, der ihn anspricht, neu kennenlernt. Wie auch immer diese Ansprache von Abraham wahrgenommen wurde – ob als eine innere, ihm zugewandte Stimme oder eine Lichterscheinung oder etwas ganz anderes –, deutlich wird: Er erlebt hier eine Begegnung, die sein Leben verändert. Er ist zu diesem Zeitpunkt 75 Jahre alt – ein Alter, in dem andere ihren Ruhestand genießen. Nun bricht er noch einmal auf – von Gott inspiriert.

Abraham wagt diesen Aufbruch mit seiner ganzen Familie, mit allen Angestellten und Bediensteten. Mit ihm unterwegs ist auch Lot, sein Neffe. Beide nehmen ihren gesamten Besitz mit sich. Nach heutigen Verhältnissen war Abraham Milliardär: Er besaß Vieh, Silber und Gold in einer recht großen Menge. Aber auch Lot war reich, hatte Schafe, Ziegen, Rinder und Zelte. Da beide sich nicht am gleichen Platz niederlassen wollten, um Konkurrenzkämpfe zu vermeiden, trennte sich Abraham von Lot. Als diese Trennung vollzogen war, begegnet Gott Abraham erneut. Dieses Mal sagt er zu ihm:

»Blick auf und schau von der Stelle, an der du stehst, nach Norden und Süden, nach Osten und Westen. Das ganze Land nämlich, das du siehst, will ich dir und deinen Nachkommen für immer geben.

Ich mache deine Nachkommen zahlreich wie den Staub auf der Erde. Nur wer den Staub auf der Erde zählen kann, wird auch deine Nachkommen zählen können. Mach dich auf, durchzieh das Land in seiner Länge und Breite; denn dir werde ich es geben.»

Genesis 13,14-18

Gott verheißt Abraham eine unendliche Menge an Nachkommen: so viele, wie Staub auf der Erde ist. Diese Aussage ist sicherlich nicht biologisch zu verstehen, sondern bezieht sich auf die zahlreichen Gläubigen, die sich auf Abraham berufen. Auch hier ist es also Gott, der den Menschen findet und ihm einen Auftrag gibt.

Doch zunächst bleibt das Versprechen Gottes unerfüllt. Abraham leidet, weil seine Frau ihm keine Kinder gebärt. Er, der bis jetzt den Auftrag Gottes befolgt hat, bleibt kinderlos. Doch wieder findet Gott Abraham und spricht ihn erneut an. Jetzt heißt es:

»Nach diesen Ereignissen erging das Wort des Herrn in einer Vision an Abram: Fürchte dich nicht, Abram, ich bin dein Schild; dein Lohn wird sehr groß sein. Abram antwortete: Herr, mein Herr, was willst du mir schon geben? Ich gehe doch kinderlos dahin und Erbe meines Hauses ist Eliëser aus Damaskus. Und Abram sagte: Du hast mir ja keine Nachkommen gegeben; also wird mich mein Hausklave beerben. Da erging das Wort des Herrn an ihn: Nicht er wird dich beerben, sondern dein leiblicher Sohn wird dein Erbe sein. Er führte ihn hinaus und sprach: Sieh doch zum Himmel hinauf und zähl die Sterne, wenn du sie zählen kannst. Und er sprach zu ihm: So zahlreich werden deine Nachkommen sein. Abram glaubte dem Herrn und der Herr rechnete es ihm als Gerechtigkeit an.«

Genesis 15,1-6

Dieses Mal glaubt Abraham Gott. Er vertraut ihm, dass er Nachkommen haben wird. Das rechnet Gott ihm als Gerechtigkeit an. Deshalb gilt Abraham bis heute als der Gerechte und damit als das Vorbild an Glauben und Vertrauen. Wenn er als Stammvater der drei abrahamitischen Religionen bezeichnet wird, dann gehört dies dazu: Er hat den Grund gelegt, dass Menschen bis heute diesem Gott vertrauen, weil Gott, wie die weitere Geschichte Abrahams zeigen wird, sich seinerseits als vertrauenswürdig erwiesen hat. Vor Gott gerecht zu sein, meint nichts anderes, als von Gott angenommen zu sein, vor Gott aufrichtig stehen zu können, sich von ihm als geliebt zu erfahren. Die Frage, wie wir angesichts der Erfahrung unserer Schwächen, Fehler und Unzulänglichkeiten – was die Kirche als »Sünde« bezeichnet hat – gerecht sein beziehungsweise wie wir bei Gott Annahme finden können, hat Menschen immer wieder zum Nachdenken gebracht. Nicht zuletzt war dies auch eine der zentralen Fragen Martin Luthers. Er ist beinahe daran verzweifelt, dass er immer wieder seine Unzulänglichkeit spürte und wusste: Durch Taten kann ich vor Gott nicht gerecht werden, weil ich immer wieder Ungerechtes tue. Bis er erkannte: Wenn ich Gott vertraue – Glaube heißt nichts anderes als »Vertrauen« –, dann bin ich gerecht. Das meint, Gott möchte, dass der Mensch mit ihm in Kontakt tritt. Er möchte auf sein Zugehen, seine Ansprache des Menschen eine Antwort. Der Gott Abrahams ist ein Gott der Beziehung, der mit seinen Geschöpfen in Kontakt treten will. Deshalb findet er den Menschen immer wieder und geht ihm nach, überlässt ihn nicht sich selbst und seinem Schicksal.

Mit den oben zitierten Aussagen Gottes an Abraham sind alle Menschen angesprochen. In Abraham, dem Stammvater des Glaubens, wird deutlich, wozu wir eingeladen sind: Gott zu glauben und ihm zu vertrauen.

Die Aussage Gottes, dass Abraham die Sterne am Himmel zählen soll, wenn er sie zählen kann, ist eine Einladung: Abraham wird unendlich viele Nachkommen haben, aber darin drückt sich auch die Weite und Großzügigkeit Gottes aus. Nicht nur, dass Gott ihn die Weite des Landes nach Norden, Süden, Osten und Westen erblicken lässt, er verweist ihn auch noch auf die unendliche Größe des Himmels und die unendliche Anzahl der Sterne. Wenn Gott, so der Glaube der Bibel, dies alles erschaffen hat, welche Weite, Größe und Unendlichkeit scheint hier auf!

Wenn ich diese Unendlichkeit des Kosmos betrachte, überfällt mich manchmal das Gefühl von Verlorenheit und Einsamkeit, denn aus der Weite des Kosmos betrachtet, ist der Mensch wahrscheinlich nicht einmal so groß wie eine Stecknadel. Umso faszinierender finde ich es, dass Gott es ist, der diese unendliche Weite hat entstehen lassen und zugleich auch der ist, der den Menschen anspricht, jeden Einzelnen sieht und wahrnimmt. Nicht allgemein und global, sondern wie es beim Propheten Jesaja heißt:

»Ich habe dich bei deinem Namen gerufen; mein bist du.«

Jesaja 43,1

Es ist meine tiefste Überzeugung, dass dies wirklich so ist: Gott kennt jeden Menschen durch und durch. Ich darf glauben, dass Gott mich so geschaffen hat, wie ich bin – so und nicht anders hat Gott mich gewollt. Jesus wird es später anders sagen, aber das Gleiche meinen:

»Bei euch sind aber alle Haare auf dem Haupt gezählt.«

Matthäus 10,30

Der große Gott hat den Menschen bis ins Kleinste hinein wohlwollend im Blick.

Für Abraham wird das noch einmal daran deutlich, dass er jetzt einen neuen Namen von Gott bekommt. Nun, wo ihm der Auftrag Gottes deutlich ist und er ihm sein Vertrauen geschenkt hat, wird aus seinem ursprünglichen Namen »Abram« »Abraham«. Die Bibel erzählt hierzu:

»Als Abram neunundneunzig Jahre alt war, erschien ihm der Herr und sprach zu ihm: Ich bin Gott, der Allmächtige. Geh deinen Weg vor mir und sei rechtschaffen! Ich will einen Bund stiften zwischen mir und dir und dich sehr zahlreich machen. Abram fiel auf sein Gesicht nieder; Gott redete mit ihm und sprach: Das ist mein Bund mit dir: Du wirst Stammvater einer Menge von Völkern. Man wird dich nicht mehr Abram nennen. Abraham (Vater der Menge) wirst du heißen; denn zum Stammvater einer Menge von Völkern habe ich dich bestimmt. Ich mache dich sehr fruchtbar und lasse Völker aus dir entstehen; Könige werden von dir abstammen. Ich schließe meinen Bund zwischen mir und dir samt deinen Nachkommen, Generation um Generation, einen ewigen Bund: Dir und deinen Nachkommen werde ich Gott sein.«

Genesis 17,1-7

Hier nun also wird ein Bund geschlossen zwischen Abraham und Gott. Abraham ist jetzt 99 Jahre alt. Diese Zahl lässt sich eher symbolisch verstehen, als dass sie das reale Lebensalter angibt. Die 99 ist ein Schritt, eine Zahl vor der 100. Sie steht für die Fülle des Lebens. An der Schwelle dazu steht Abraham, als Gott seinen Bund mit ihm schließt. Weil Abram sich auf das Abenteuer mit Gott einlässt, schließt er seinen Bund mit ihm. Wer einmal von Gott gefun-

den worden ist, wer einmal eingewilligt hat, sich finden zu lassen, sich ansprechen zu lassen, der darf wissen: Gottes Treue zu ihm ist unverbrüchlich.

Nach dem Bundesschluss erhält Abraham das Geschenk von Jahwe, das ihm wohl die größte Freude gewesen ist: Er wird Vater eines Sohnes. Auch dieses Mal findet Gott Abraham und kommt zu ihm in Gestalt von drei Männern, die Abraham aufsuchen:

»Der Herr erschien Abraham bei den Eichen von Mamre. Abraham saß zur Zeit der Mittagshitze am Zelteingang. Er blickte auf und sah vor sich drei Männer stehen. Als er sie sah, lief er ihnen vom Zelteingang aus entgegen, warf sich zur Erde nieder und sagte: Mein Herr, wenn ich dein Wohlwollen gefunden habe, geh doch an deinem Knecht nicht vorbei! Man wird etwas Wasser holen; dann könnt ihr euch die Füße waschen und euch unter dem Baum ausruhen. Ich will einen Bissen Brot holen und ihr könnt dann nach einer kleinen Stärkung weitergehen; denn deshalb seid ihr doch bei eurem Knecht vorbeigekommen. Sie erwiderten: Tu, wie du gesagt hast. Da lief Abraham eiligst ins Zelt zu Sara und rief: Schnell drei Sea feines Mehl! Rühr es an und backe Brotfladen! Er lief weiter zum Vieh, nahm ein zartes, prächtiges Kalb und übergab es dem Jungknecht, der es schnell zubereitete. Dann nahm Abraham Butter, Milch und das Kalb, das er hatte zubereiten lassen, und setzte es ihnen vor. Er wartete ihnen unter dem Baum auf, während sie aßen. Sie fragten ihn: Wo ist deine Frau Sara? Dort im Zelt, sagte er. Da sprach der Herr: In einem Jahr komme ich wieder zu dir, dann wird deine Frau Sara einen Sohn haben. Sara hörte am Zelteingang hinter seinem Rücken zu. Abraham und Sara waren schon alt; sie waren in die Jahre gekommen. Sara erging es längst nicht mehr, wie es Frauen zu ergehen pflegt. Sara lachte daher still in sich hinein und

dachte: Ich bin doch schon alt und verbraucht und soll noch das Glück der Liebe erfahren? Auch ist mein Herr doch schon ein alter Mann! Da sprach der Herr zu Abraham: Warum lacht Sara und sagt: Soll ich wirklich noch Kinder bekommen, obwohl ich so alt bin? Ist beim Herrn etwas unmöglich? Nächstes Jahr um diese Zeit werde ich wieder zu dir kommen; dann wird Sara einen Sohn haben.»

Genesis 18,1-14

Abraham und seine Frau Sara bekommen tatsächlich einen Sohn, dem sie den Namen Isaak geben. Für einen Mann in der damaligen Zeit hatte ein Sohn zentrale Bedeutung. Er war der Stammhalter, der das Erbe des Vaters verwalten und fortführen wird. Nicht nur im materiellen, sondern auch im geistigen und ideellen Sinn. Ihm würde der Vater seinen Glauben und sein Vertrauen in seinen Gott weitergeben, ihm erzählen, welche Erfahrung er mit ihm gemacht hat und dass dieser Gott treu und allen Vertrauens würdig ist.

Bleibt man in der Symbolik der Zahlen, wird Abraham mit 100 Jahren Vater. Die 100 ist die Potenzierung der eins. In der biblischen Symbolik steht die eins für die zeugende Kraft Gottes, während die zwei für die gebärende Schöpfungskraft steht. Die 100 als Potenzierung der eins ist also die Fülle der zeugenden Kraft Gottes. Abraham erfährt in der Geburt seines Sohnes die volle Schöpferkraft Gottes. Damit liegt aber auch die Verantwortung bei ihm, dass er Sorge trägt für die Weitergabe seines Gottvertrauens an den Sohn – er ist der vollberechtigte Nachfahre Abrahams.

Sein Gottvertrauen wird dann aber noch einmal auf eine schreckliche Probe gestellt: Gott verlangt von Abraham, dass er ihm seinen Sohn Isaak als Opfergabe gibt. Abraham ringt sich dazu durch, dieses Opfer zu bringen und erst im letzten Augenblick wird er von einem Engel davon abgehalten, es tatsächlich zu voll-

ziehen (vgl. Genesis 22). Viele fragen sich bis heute, welchen Sinn diese Geschichte hat. Kann es sein, dass Gott Menschenopfer will? Oder ist das Entscheidende, dass hier der Engel erscheint und Abraham abhält? Ist Abraham einer Einbildung erlegen und hat sein Gottesbild mit Gott selbst verwechselt? Dann wäre die Geschichte noch einmal eine Erzählung darüber, dass Gott entschieden auf Abraham zugeht in der Gestalt des Engels. Abraham wird also noch einmal von Gott gefunden, damit er spürt, wie Gott wirklich ist. Er braucht keine Opfer. Was Abraham eigentlich bereits wusste, zeigt sich hier noch einmal deutlich: Gott ist weit, großzügig, er geht auf den Menschen zu, kennt ihn bei seinem Namen und braucht keine Opfer, damit der Mensch vor ihm gut da steht.

Religionsgeschichtlich ist die Zeit Abrahams mit der Zeit verbunden, in der in anderen archaischen Kulturen und Religionen Menschenopfer ein Ende fanden. Die Erzählung macht dann deutlich: Der Gott der Israeliten braucht keine Opfer – schon gar keine Menschenopfer. Das wäre in sich auch widersprüchlich: Erst schafft Gott den Menschen, schenkt ihm das Leben, und dann fordert er es zurück. Echtes Schenken geschieht nur, wenn jemand gerne gibt, nicht, weil er etwas zurückerwartet. Gott schenkt, weil er liebt. Was wäre das für ein Gott, der dem Menschen das Leben schenkt, ihn dann jedoch ständig auffordert, ihm Dankbarkeit zu zeigen, ihm ein schlechtes Gewissen einredet und sogar dieses Leben zurückfordert. Am Ende der Erzählung in der Bibel ist Abraham 175 Jahre alt. Es heißt jetzt über ihn:

»Das ist die Zahl der Lebensjahre Abrahams: Hundertfünfundsiebzig Jahre wurde er alt, dann verschied er. Er starb in hohem Alter, betagt und lebenssatt, und wurde mit seinen Vorfahren vereint.«

Genesis 24,7-8

»Lebenssatt« ist für mich ein wunderbares Wort. Abraham hat sich satt gelebt – er hat es nicht satt gehabt. Genau dafür steht auch die Zahl 175: Lebenssattheit pur. Er hat das Leben auskosten, er hat es mit Höhen und Tiefen erlebt und gelebt. Er hat seinem Gott vertraut, sich von ihm finden lassen und ihn immer wieder gefunden: Seinen Gott, der ihn begleitet und der ihn nicht mehr verlassen hat.

Dieser Gott hat ihm zu Beginn den Auftrag beziehungsweise die Zusage gegeben, er solle ein Segen sein. Das hat sich bewahrt. Er ist fruchtbar geworden, hat Isaak gezeugt und Ismael. Die aus diesen biblischen Gestalten hervorgegangenen Religionen nehmen sich bis heute Abraham zum Vorbild in seinem Gottvertrauen. Wenn er Stammvater ist, dann gilt auch allen seinen Nachkommen, allen, die nach Gott suchen: dass sie eigentlich schon Gefundene sind, dass es nicht so sehr um das Suchen und Fragen nach Gott geht, sondern um die Bewusstwerdung: Gott ist da. Viele Menschen suchen auch heute noch Gott »da oben«, in himmlischen Sphären, in großen, außergewöhnlichen Ereignissen statt im Alltäglichen. Doch sich von ihm finden und ansprechen zu lassen heißt, ihn im ganz Alltäglichen zu suchen, hier zu begreifen: Er ist da. Er ist dort, wo der Mensch ist. Die Weite des Himmels, die Unendlichkeit der Sterne und des Kosmos sagen es: So weit dieser Himmel ist, so unendlich die Sterne sind, so weit, so groß und weit und unendlich ist Gott. Und doch ist er auch der, der jeden bei seinem Namen ruft und anspricht.

Im Christlichen wird immer wieder der Satz zitiert, den Gott zu Abraham sagt: »Du sollst ein Segen sein.« Das ist eine große Zusage: Der Mensch darf und soll etwas vom Segen Gottes weitergeben, weitersagen, im Menschen soll der Mensch etwas von der Gegenwart, der Weite und Nähe Gottes spüren und erfahren dürfen.

Mose

Der Name »Mose« kann am ehesten mit »der aus dem Wasser Gezogene« übersetzt werden und beschreibt die Umstände, unter denen Mose seinen Weg ins Leben fand: Mose wurde als Kind einer Israelitin geboren, deren Volk sich damals in der Sklaverei in Ägypten befand. Da der ägyptische Pharaos Angst hatte, dass dieses Volk zu groß und mächtig werden und einen Aufstand gegen ihn planen könnte, ließ er alle männlichen Nachkommen töten. Daher setzte die Mutter des Mose das Kind im Alter von drei Monaten in einem Schilfkörbchen auf dem Nil aus. Die Schwester Moses, Mirjam, beobachtete, dass die Tochter des Pharaos beim Baden am Nil Mose schließlich findet und rettet. Obwohl sie sieht, dass das Kind aus dem Volk der Israeliten stammt, nimmt sie es zu sich. Mirjam schlägt ihr schließlich vor, eine Amme aus ihrem eigenen Volk zu holen, die das Kind stillen und aufziehen soll. Damit ist die Pharaonentochter einverstanden und so holt Mirjam ihre Mutter als Amme – auf wunderbare Weise wurde ihr Kind also nicht nur gerettet, sondern darf auch bei ihr aufwachsen. Als Mose herangewachsen ist, bringt sie ihn zum Hof zurück und die Tochter des Pharaos nimmt ihn als Sohn an. In diesem Geschehen zeigt sich bereits, wie Gott für Mose sorgt, ihn rettet, indem er ihn »aus dem Wasser zieht« und eine Zukunft ermöglicht.

Als Moses dann erwachsen geworden ist, möchte er eines Tages nach seinen Stammesgenossen schauen und sehen, ob es ihnen gut geht. Dabei bekommt er einen Streit zwischen einem Ägypter und einem Hebräer, einem Angehörigen seines Stammes, mit. Er erschlägt den Ägypter und muss fliehen. In Midian findet er eine neue Heimat und gründet dort eine Familie. Als er im fortgeschrit-

tenen Alter von über achtzig Jahren eines Tages wieder einmal die Schafe seines Schwiegervaters hütet, geht er »über die Steppe hinaus« – so heißt es. Er verlässt also das Gebiet, das ihm eigentlich zugewiesen ist, und geht über dessen Ränder hinaus. Schließlich erreicht er den Gottesberg Horeb. Hier nun erscheint ihm Gott in einem brennenden Dornbusch. Nicht im großartigen Tempel in Jerusalem, der als Wohnort Gottes galt, nicht auf dem Gottesberg begegnet er Gott, sondern in einem ganz gewöhnlichen stacheligen Busch wird ein Feuer ihm zur Gottesbegegnung. Das verändert Mose zutiefst. Gott nennt sich Moses gegenüber der »Ich-bin-da« und sagt zu ihm:

»Der Ort, wo du stehst, ist heiliger Boden.«

Exodus 3,5

Das meint nichts anderes als: »Der Ort, wo du stehst, ist Ort der Gegenwart des Heiligen, Ort meiner Gegenwart.« Damit ist aber auch deutlich: Es gibt keinen Platz, keinen Ort auf dieser Welt, der nicht Ort der Gegenwart Gottes ist, keinen Ort, der nicht heiliger Boden ist, keinen Ort, an dem Gott nicht gefunden werden kann.

Mose hatte in keinsten Weise mit einer solchen Gottesbegegnung gerechnet, schon gar nicht inmitten seiner alltäglichen Arbeit. Der Auftrag, den er dann von Gott erhält, führt ihn aus seinem Alltag heraus, und erwartet Großes von ihm: Er soll das Volk Israel aus der Sklaverei in die Freiheit führen. Wie verständlich ist da seine Reaktion, erst einmal zu zweifeln, zu fragen, ob die eigenen Fähigkeiten ausreichen. Bis er sich dann doch der Begleitung Gottes sicher ist und den Aufbruch wagt. Auch Moses hat sich finden, ansprechen lassen und nimmt den Auftrag Gottes an.